



GERHARD THÜR

OPERA OMNIA

<http://epub.oeaw.ac.at/gerhard-thuer>

Nr. 26 (Rezension / *Review*, 1978)

Gschnitzer, F., Studien zur griechischen Terminologie der Sklaverei. Zweiter Teil (Wiesbaden 1976)

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (ZRG) RA 95, 1978, 543–544

© Böhlau Verlag GmbH & Co. KG (Wien) mit freundlicher Genehmigung
(<http://www.savigny-zeitschrift.com/>)

Schlagwörter: Unfreiheit

Key Words: slavery

gerhard.thuer@oeaw.ac.at
<http://www.oeaw.ac.at/antike/index.php?id=292>

Dieses Dokument darf ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden (Lizenz CC BY-NC-ND), gewerbliche Nutzung wird urheberrechtlich verfolgt.

This document is for scientific use only (license CC BY-NC-ND), commercial use of copyrighted material will be prosecuted.

F. Gschnitzer, Studien zur griechischen Terminologie der Sklaverei. Zweiter Teil: Untersuchungen zur älteren, insbesondere homerischen Sklaventerminologie (Forschungen zur antiken Sklaverei VII). Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1976. XIII, 123 S. — Die in der Mainzer Akademie beheimateten „Forschungen zur antiken Sklaverei“ nehmen die Herausforderung an, dem marxistischen Geschichtsbild in einem seiner Kerngebiete wertungs-offene historische Forschung entgegenzustellen. Darüber hinaus vertritt der Herausgeber der Reihe, Joseph Vogt, das Anliegen, den Kontakt mit den auf diesem Gebiet regen osteuropäischen Wissenschaftlern zu knüpfen. Beides ist dem hier anzuzeigenden Buch in hohem Ausmaß gelungen. Der Autor baut auf seinem 1963 erschienenen programmatischen Grundriß auf, dem ersten Teil: „Grundzüge des vorhellenistischen Sprachgebrauchs.“ Geplant sind weitere ausführliche Abhandlungen zu den folgenden Zeitabschnitten. Wie wertvoll sprachwissenschaftliche Untersuchungen für die Arbeit des Rechtshistorikers sind, muß nicht eigens betont werden; wir können uns nun für ein wichtiges Thema des „homerischen Rechts“ auf eine dem ersten Eindruck nach zuverlässige Auswertung der Quellen stützen. Das Buch voll zu kritisieren überstiege die fachliche Kompetenz des Rezensenten. Die Anzeige versucht lediglich, die „Studien“ den rechtshistorischen Gräzisten als Ansatz und wertvolles Hilfsmittel für juristische Untersuchungen der frühgriechischen Sklaverei vorzustellen.

Gschnitzer leistet die Vorarbeiten, auf welchen auch der Rechtshistoriker aufbauen muß: Er untersucht das Bedeutungsfeld jener sechs Ausdrücke, die für die Bezeichnung der Unfreiheit in Frage kommen: *δοῦλος* (II. Kap., S. 2–13), *ἀνδράποδα* (III, 14f.), *οἰκεύς* (IV, 16–21), *ἀμφίπολος* (V, 22–45), *δμῶες* und *δμῶαι* (VI, 46–82) und *θεράπων* (VII, 83–103). Im Mittelpunkt jedes Kapitels steht der Wortgebrauch in den homerischen Epen; rückblickend werden, soweit möglich, auch die mykenischen Zeugnisse herangezogen und für behutsame etymologische Deutung fruchtbar gemacht. In einem Ausblick auf die archaische und klassische Entwicklung der Wörter versucht der Autor auch deren vom Epos verstellten umgangssprachlichen Gebrauch zu erschließen. Manchmal kann er der Versuchung freilich nicht widerstehen, sozialgeschichtliche

Argumente in die bedeutungsgeschichtliche Betrachtung einzuflechten; grundsätzlich hält er sich jedoch hier zurück. Das Wortmaterial ist reich und übersichtlich belegt, die sprachgeschichtlichen Ausführungen sind, das wagt der Rezensent als Laie auf diesem Gebiet zu bestätigen, klar verständlich — in wohltuendem Gegensatz zu manch anderem Vertreter dieser „Arkandisziplin“.

Der zuletzt genannte Vorzug kommt in der „Zusammenfassung“ (Kap. VIII, S. 104–115) voll zur Geltung. Einige Gedanken hieraus seien skizziert. In ein System gebracht (s. die Tabelle S. 107) lassen sich die homerischen Sklaventermini in drei Bedeutungsfelder (Statusbezeichnung, „Skaven in verschiedenen Lebensbeziehungen“, Menschenbeute) und hierin wieder jeweils nach Geschlecht und Kollektiv- oder Einzelbezeichnung einteilen. Eines der wichtigsten Ergebnisse scheint mir in der These zu liegen, daß als korrekte Statusbezeichnung von der mykenischen bis zur klassischen Zeit durchwegs *δοῦλος/δούλη* verwendet worden sei. Im Epos trete dieses Wort aus dichterisch-ästhetischen Gründen hinter der vermuteten Umgangssprache zurück. Aus denselben Gründen seien auch die Beutesklaven, *ἀνδράποδα*, nur vereinzelt erwähnt. Der Schwerpunkt liegt auf Bezeichnungen der Unfreien „als Mitmenschen“. Die *θεράποντες* scheiden allerdings als freie Gefolgsleute aus. Ansprechend macht Gschnitzer (S. 87ff.) deutlich, wie dieser Ausdruck später zum Sklaventerminus absinkt. In größerem Zusammenhang (S. 108ff.) wird abschließend der Wandel der umgangssprachlichen Termini für Unfreie als Mitmenschen untersucht: Nicht so sehr soziale Umwälzungen als Abnützung der Wörter — harte Bezeichnungen seien durch schonendere, ehrenvolle ersetzt worden — sei die Ursache hierfür (S. 111). Zweifellos vorhandene soziale Abstufungen unter den Unfreien hätten sich in der Terminologie nicht niedergeschlagen, ausgenommen in Kreta (S. 75ff.) — dort scheint mir aber bereits rechtliche Klassifikation vorzuliegen.

Einen Einwand möchte ich schließlich nicht verschweigen. Gschnitzer macht selbst darauf aufmerksam (S. VII), daß „Sklave“ besser mit „Unfreier“ wiederzugeben sei, um nicht bestimmte Rechtsfolgen, auf die es für die Untersuchung gar nicht ankomme, zu implizieren. Dieselbe Vorsicht scheint mir am Platz, aus dem „Eigentum“ (etwa S. 4ff.) allzu weitreichende Schlüsse zu ziehen. Nach dem vorgelegten Material erachte ich die personen-, ja fast familienrechtliche Zugehörigkeit als ausschlaggebend. Sie dürfte auch noch das Denken der klassischen Zeit weitgehend beherrscht haben (s. etwa Dem. 48, 68ff.). Man sollte die faszinierende Begrifflichkeit endlich durchbrechen, mit der die römischen Juristen die Sklaverei auf ihren wirtschaftlich-vermögensrechtlichen Aspekt reduziert und von der auch in Rom vorhandenen zwischenmenschlichen Komponente abstrahiert haben.

München

Gerhard Thür